

Die Kontrollteams der meisten Killer-Drohnen, die über dem Irak, über Afghanistan und über Pakistan kreisen, sitzen in einem Gefechtsstand auf der Creech Air Force Base in Nevada.

**LUFTPOST**

Friedenspolitische Mitteilungen aus der  
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein  
LP 238/09 – 30.10.09

## Im Gefechtsstand: Der tägliche Wechsel zwischen Schlachtfeld und Zuhause ist eine Belastung für die Drohnen-Kontrollleure

Von Megan McCloskey  
STARS AND STRIPES, 27.10.09

( <http://www.stripes.com/article.asp?section=104&article=65658> )

CREECH AIR FORCE BASE, Nevada – Die täglichen Arbeitspflichten sind sehr anstrengend: Aufständische müssen verfolgt und geduldig beobachtet werden, wenn sie Schutz suchen, bis sie wieder auftauchen, und Raketen müssen auf sie abgefeuert werden, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Aber am Ende jedes Arbeitstages stehen die Air Force-Teams, welche die Drohnen der Typen Predator (Raubtier) und Reaper (Schnitter) kontrollieren, die über den Schlachtfeldern in Afghanistan und im Irak kreisen, von ihren Polstersesseln der Marke Naugahyde auf, klettern aus den engen Trailern auf diesem abgelegenen Luftwaffenstützpunkt in Nevada, steigen in ihre Autos und fahren nach Hause, wo sie gerade rechtzeitig ankommen, um ihre Kinder ins Bett zu bringen.



Training in einer Bodenkontrollstation in Creech



Predator-Übungsdrohne in Creech

(Fotos: Megan McCloskey, S&S)

Man könnte ihre Tätigkeit als Kampf im Schichtbetrieb bezeichnen, als eine neue Art Krieg für Pendler, der nicht mehr zu dem traditionellen Bild von Kriegeren passt, die in die Schlacht ziehen. Die Bodenkontrollleure der Drohnen sind durch den abrupten Übergang zwischen dem Bombardieren und dem Erzählen von Gutenacht-Geschichten und durch das ständig wachsende, äußerst anstrengende Arbeitspensum so belastet, dass sie unter Erschöpfungszuständen und Burnout-Symptomen leiden.

"Wir haben 5.000 Jahre lang traditionell Krieg geführt, diese neue Art Krieg gibt es aber erst seit einigen Jahren," erklärte P.W. Singer, der Autor des Buches "Wired for War: The Robotics Revolution and Conflict in the 21<sup>st</sup> Century" (Verdrahtet für den Krieg: Die Robo-

ter-Revolution und die Konflikte im 21. Jahrhundert). "Diese Burschen sind gleichzeitig zu Hause und im Krieg. Es kann sein, dass die menschliche Psyche das nicht aushält. Wir wissen es noch nicht."

Col. (Oberst) Pete Gersten, der Kommandeur 432<sup>nd</sup> Air Expeditionary Wing (der 432. Expeditions-Flugstaffel) in Creech, sagte, als er als Kampffjet-Pilot in den Irak oder nach Afghanistan geschickt wurde, habe er seine Frau geküsst, seine Kinder umarmt und sich dann emotional von ihnen gelöst.

"An der Front schläft, isst, kämpft und arbeitet man, und dann wiederholt sich das. Ich hatte sehr selten Kontakt mit meiner Familie," teilte er mit.

Gersten möchte sich auf den Kampf konzentrieren und sein häusliches Leben nicht damit belasten.

"In Creech sind beide Bereiche auch getrennt, aber sie wechseln ständig," meinte er

Zweimal täglich und das Jahre lang.

"Das kann richtig surrealistisch sein," kennzeichnete Capt. (Hauptmann) Zeb Krantz, ein ehemaliger C-130 Pilot, beim Betreten der Bodenkontrollstation die Arbeit im Gefechtsstand. "Man denkt oft, ich war doch heute Morgen noch zu Hause."

**Die schwierige Balance zwischen einem aktiven Kampfeinsatz und häuslicher Gemeinsamkeit hat schon manche Ehe belastet. Die häuslichen Probleme haben den vorherigen Kommandeur veranlasst, ein Beratungs-Programm für Paare anzubieten.**

**"Der Druck in der Familie lässt nicht nach, er wächst," meinte (Buchautor) Singer: "Du hattest gerade einen Kampfeinsatz, und eine halbe Stunde später regt sich deine Gattin auf, weil du zu spät zum Fußball-Training kommst."**

Streit kann es schon geben, wenn bei der Ankunft daheim die einfache Frage gestellt wird: "Wie war dein Tag?"

"Kampf ist ein sehr persönliches Erlebnis," sagte Gersten. Wenn nach der Schicht (im Gefechtsstand) zu Hause Fragen gestellt werden, wird die Trennung der beiden Bereiche "bis zu einem gewissen Grad durchbrochen". Auch diejenigen, die ihren Ehefrauen Einblick in die kämpferischen Aspekte ihres Lebens geben möchten, fühlen sich eingeschränkt durch die Geheimhaltungspflicht, die mit ihrem Job verbunden ist .

**"Das ist belastender als alles andere. Weil die Familie keine Sicherheitsüberprüfung hat (also nicht eingeweiht werden darf), sind Tischgespräche beim Essen wirklich eintönig," sagten Lt. Col. (Oberstleutnant) David Kent, ein F-15E-Pilot, der erst kürzlich nach Creech versetzt wurde und jetzt an der Air Force Academy lehrt. "Du fühlst dich wirklich gut, weil du an diesem Tag etwas geleistet hast, du darfst aber nicht darüber sprechen. Deine Familie kann an deinen Triumphen und Taten nicht teilhaben."**

Die Mission verlange äußerste Wachsamkeit und verursache eine hohe Anspannung, die sich zu Hause nicht so schnell lege, erklärte Kent.

Die meisten Piloten und Sensoren-Kontrolleure sagen, die 40-minütige Fahrt zwischen Las Vegas und Creech helfe ihnen, den Schalter umzulegen. Die Neonreklamen des Las Vegas Strip verblassen, der Radioempfang wird schwächer, und die Gebäude verschwinden.

Der spürbare Übergang von der geschäftigen Stadt in die leere, öde Wüste erleichtert die Anpassung.

Jeder hat sein eigenes Ritual und seine eigenen Gewohnheiten entwickelt, um den mentalen Übergang vom Gatten und Elternteil zum Piloten und vom häuslichen Leben zum Krieg zu schaffen.

Einige der Piloten sind schon seit sechs Jahren auf der Creech Air Force Base, wo die meisten Drohnen-Kontrolleure stationiert sind. Die Einsatzdauer wird flexibel gehandhabt und wegen der wachsenden Bedeutung (der Drohnen) ständig verlängert.

"Es ist klar, dass wir unsere Teams nicht bis zum kritischen Punkt belasten können, aber bis kurz davor," sagte Col. Eric Mathewson, der Kommandeur der Unmanned Aerial Systems Task Force (der Einsatzgruppe für Unbemannte Flugkörper).

### **"Nur 18 Inches entfernt"**

Die Drohnen-Piloten werden manchmal als "Sessel-Flieger" verspottet, die viel zu weit vom Kampfgeschehen entfernt seien, um wirklich Anteil daran zu nehmen.

**"Viele Leute äußern sich geringschätzig über unsere Arbeit; sie sagen: 'Ihr seid doch 8.000 Meilen (12.872 km) weit weg. Wo ist da das Problem?' In Wirklichkeit trennen uns aber nicht 8.000 Meilen, sondern nur 18 Inches (45,7 cm) von dem Geschehen," sagte Gersten. "Wir kommen den Ereignissen in vieler Hinsicht sehr viel näher, als das sonst im Militärdienst der Fall ist."**

**Der Zeitaufwand, der für die Überwachung eines Gebietes notwendig ist – manchmal fallen bei einer einzelnen Mission Hunderte von Stunden an – schafft ein größeres Ausmaß an Vertrautheit (mit der Drohne) als mit einem (bemannten) Flugzeug, erläuterte Mathewson.**

**Zu den großen Vorteilen der Drohnen gehört ihre Fähigkeit, sehr langsam fliegen zu können. Dabei haben die Kontrollteams viel Zeit, die Zerstörungen des Krieges zu beobachten.**

**Anders als F-16 Piloten, die den Feind angriffen und dann zu ihrem Flugplatz zurückkehrten, verbrachten die Drohnen-Teams viel Zeit damit, die angerichteten Kampfschäden zu beurteilen, erklärte Gersten.**

"Es gibt keinen Abstand," sagte er. "Die System-Kontrolleure nehmen auch persönlich großen Anteil am Kampfgeschehen. Sie hören die Schüsse der AK-47 (des von den Aufständischen häufig verwendeten Kalaschnikow-Sturmgewehrs) und die Eindringlichkeit der Stimme (eines US-Soldaten), die über Funk Hilfe anfordert. Sie sehen ihn nur 18 Inches entfernt vor sich und tun alles in ihren Kräften Stehende, um dieser Person aus ihren Schwierigkeiten zu helfen."

**Nicht nur die Drohnen-Piloten stehen unter Stress, auch die Sensoren-Kontrolleure – häufig sind es junge Air Force-Soldaten in ihrer ersten Dienstperiode – welche die Kamera der Drohne bedienen oder den Laser auf das Ziel richten, sind integraler Bestandteil des Killer-Teams.**

"Ich habe auch vorher schon Soldaten sterben sehen" sagte Senior Airman (Hauptgefreiter) Jesse Grace, ein Sensoren-Kontrolleur.

Das Team hatte die Aufgabe, das Terrain vor einem Konvoi nach Sprengfallen oder anderen Bedrohungen abzusuchen. "Es gab nur eine auffällige Stelle entlang des Weges, sie sah aber nicht tückisch, sondern eher schlammig aus," erzählte er.

Das erste Fahrzeug rollte glatt daran vorbei. Das zweite explodierte, und fünf Soldaten wurden getötet. Grace hatte das Fahrzeug gerade noch auf dem Monitor gesehen, und dann war es plötzlich nicht mehr da.

"Ich fühlte mich völlig hilflos," sagte Grace.

Er fing sofort an, das Gebiet nach den Aufständischen abzusuchen, die aus einiger Entfernung den improvisierten Sprengkörper zur Explosion gebracht haben könnten. Dann half er, den Sanitätshubschrauber zum Einsatzort dirigieren, und als der ankam, war seine Schicht zu Ende.

"Es war eine traumatische Erfahrung. Sie hat mich geschockt. Ich war gerade 19 geworden. Es passierte am Memorial Day (am Volkstrauertag der USA). Ich erinnere mich noch genau daran," sagte er. "Jedes Mal, wenn ich unsere Soldaten auf dem Schirm sehe, denke ich daran. Jedes Mal."

Die Air Force hat nicht mit dem speziellen Kampfstress gerechnet, als sie diese Mission begann. Für die auf Flugzeugführer fixierte Waffengattung war Kampfstress etwas, was nur Kampffjet- oder Bomberpiloten erleben können. Die Bodenkontrolleure, die nur von den Vereinigten Staaten aus Drohnen steuerten, zählten nicht mit, und folglich erhielten sie "aus den höheren Etagen der Air Force" auch nicht die Unterstützung, die sie brauchten, sagte Singer.

Jetzt wird auch in Creech psychologische Betreuung angeboten, und es gibt mehrere Geistliche; Gersten sagte, er vertraue darauf, dass die Air Force sich auch mit der neuen Art Kampfstress befasse, der aber noch kein beunruhigendes Niveau erreicht habe.

## **"Müde, frustriert, desillusioniert"**

Die meisten Kommandeure denken, die Erschöpfung entstehe durch das Tempo. Die Nachfrage nach Drohnen ist unersättlich, und die Luftwaffe strengt sich sehr an, um sie zu befriedigen.

Für die in Creech Stationierten wird die Ziellinie immer weiter weg verschoben. Wenn die Air Force ein Produktionsziel erreicht hat, setzt sie sofort ein weiteres gestecktes.

**Gegenwärtig ist beabsichtigt, die 37 bereits eingesetzten Drohnen möglichst bald auf 50 zu erhöhen; wenn das erreicht ist, wird die Nachfrage nicht nachlassen, sondern ohne Pause weiter steigen.**

**Nach Aussagen von Offiziellen der Air Force muss die Anzahl der Kontrollteams für jede einzelne Drohne verdoppelt werden, man sei aber noch eineinhalb Jahre von diesem Ziel entfernt.**

**Die daraus resultierende Personalknappheit wirke sich nachteilig auf die Moral aus, beklagen sich die Air Force-Soldaten. Die Unzufriedenheit entstehe vor allem aus dem Gefühl heraus, dass sie für immer an Creech gebunden seien, und eine Aufgabe zu erfüllen hätten, für die sie sich nicht gemeldet haben.**

Die Mehrheit der Piloten, die Drohnen fliegen, wurde von Kampffjets, Transportern und anderen Flugzeugen abgezogen.

Bevor Drohnen zu den Fluggeräten wurden, die von den Kommandeuren der Bodentruppen am liebsten zur Unterstützung angefordert werden, war die Abordnung nach Creech nur vorübergehend, und die Piloten konnten davon ausgehen, dass sie nach kurzer Zeit wieder in ihre gewohnten Flugzeuge klettern durften. Das geschieht heute aber nur noch selten.

"Es gibt wenig Hoffnung für die Steuerleute von Predator- und Reaper-Drohnen," sagte Kent, der nach seinem ersten Einsatz in Creech sehr abrupt für ein weiteres Jahr zurück beordert wurde.

**Die Kontrollteams rotieren in siebenstündigen Tag-, Nacht- und Wechselschichten und haben nur wenige freie Tage, damit der 24 Stunden-Betrieb durchgezogen werden kann.**

"Es ist schwer, die Kameradschaft und den Teamgeist zu erhalten, wenn man sich nach der Arbeit nicht an die Bar setzen und gemeinsam entspannen kann," sagte Mathewson.

**Singer erklärte, Militärexperten sähen bei dem ferngesteuerten Krieg ein großes Problem darin, dass es keine festgefügt Einheiten gibt, die gemeinsam an die Front gehen und gemeinsam wieder nach Hause kommen. Insgesamt tendierten die Predator- und Reaper- Teams dazu, "müde, frustriert und desillusioniert" zu sein, sagte Kent.**

2006 fand eine Militärstudie heraus, dass Predator-Teams mindestens genau so, wenn nicht sogar stärker ermüden, als die in Kampfgebieten fliegende Piloten. Obwohl man den Schichtbetrieb änderte, wurden bei einer Kontrolluntersuchung im letzten Jahr erneut "emotionale Erschöpfung und Burnout-Symptome" festgestellt.

**Die Studie ergab, dass etwa 40 Prozent der Mitglieder von Kontrollteams chronisch müde sind und angeben, es bestehe "eine gemäßigte bis hohe Wahrscheinlichkeit, während der Arbeit in der Boden-Kontrollstation einzuschlafen", während sie einen raketenbestückten, ferngesteuerten Flugkörper dirigieren.**

Mathewson sagte, die Bedingungen hätten sich zwar verbessert, Schlafmangel sei aber noch immer ein Problem. Gersten ergänzte, die ständige Erschöpfung "zeige sich auch an den Verkehrsunfällen", zu denen es häufig auf der Rückfahrt von der Base komme.

"Das ist schwachsinnig," fügt Kent hinzu. "Man kann eine (ferngesteuerte) Luftwaffe wie diese nicht betreiben, ohne die Leute zu verschleifen."

*(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Anmerkungen in Klammern und Hervorhebungen versehen. Es ist wieder einmal bezeichnend, dass darin ausführlich über den aufreibenden "Dienst" der in Selbstmitleid zerfließenden Drohnen-Kontrolleure berichtet wird, aber kein Wort über die "Kollateralschäden" fällt, die sie anrichten. Beklagt werden nur die getöteten US-Soldaten. Die vielen Zivilisten, welche die vor ihren Monitoren in Nevada vor sich hin dösenden müden Krieger via Satellit mit den im Irak und in Afghanistan stationierten Killer-Drohnen umbringen, zählen offensichtlich nicht. Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)*



## **The war room: Daily transition between battle, home takes a toll on drone operators**

By Megan McCloskey, Stars and Stripes

Mideast edition, Tuesday, October 27, 2009

CREECH AIR FORCE BASE, Nev. – The daily work duties are arduous, involving close tracking of insurgents, patiently watching them dart in and out of shelters and, if the opportunity presents itself, occasionally raining missiles down on their heads.

But at the end of each day, the Air Force crews who control the Predator and Reaper drones circling high above the battlefields in Afghanistan and Iraq stand up from their Naugahyde chairs, emerge from their cramped trailers on this remote Nevada air base and climb into their cars for the drive home, arriving in time to tuck their kids into bed.

Call it combat as shift work, a new paradigm of commuter warfare that is blurring the historical understanding of what it means to go off to battle. And the strain of the daily whiplash transition between bombs and bedtime stories, coupled with the fast-increasing workload to meet relentlessly expanding demand, is leading to fatigue and burnout for the ground-based controllers who drive the drones.

“We have 5,000 years of one type of warfare and only a couple of years of this new kind,” said P.W. Singer, author of “Wired for War: The Robotics Revolution and Conflict in the 21st Century.” “These guys are simultaneously at home and at war. It may be that human psychology isn’t designed for that. We don’t know yet.”

Col. Pete Gersten, commander of the 432nd Air Expeditionary Wing at Creech, said that when he deployed as a fighter pilot to Iraq and Afghanistan, he would kiss his wife, hug his children and then emotionally detach.

Once downrange, “you sleep, you eat, you fight, you work out and then you repeat. I very rarely had contact with my family,” he said.

Gersten wanted to focus on the fight and keep his home life out of it.

At Creech, “that same compartmentalization takes place but you have to change compartments more rapidly,” he said.

As in twice a day for years.

“It can be very surreal,” Capt. Zeb Krantz, a former C-130 pilot, said about stepping into the ground control station and entering the battle space. “You think: ‘I was just at home this morning.’”

Having to balance being active in a war zone and fully present at home has stressed some marriages. The domestic issues prompted the previous commander to make a couples counseling program available.

“The family pressures don’t go away, they heighten,” Singer said. “You’ve just been on a combat mission and half an hour later your spouse is mad at you because you’re late to soccer practice.”

Friction at home can stem from just that simple question upon walking through the door: “How was your day?”

“Combat is a very personal event,” Gersten said. Getting questions at home at the end of each shift means “that compartment is being breached to a degree.” Even for those willing to share that aspect of their lives with their spouse, they feel limited by the secret nature of their job.

“It’s more frustrating than anything else. Your family doesn’t have a security clearance, so it makes for really boring dinner conversation,” said Lt. Col. David Kent, an F-15E pilot who was recently stationed at Creech and now teaches at the Air Force Academy. “You feel really good about something you did that day, but you can’t say anything. Your family can’t share the triumphs and trials with you.”

The mission also requires hyper vigilance, an increased level of tension that doesn’t go over so well at home, Kent said.

Most pilots and sensor operators say the 40-minute drive between Las Vegas and Creech helps them flip the switch. The neon buzz of The Strip fades, the radio stations go fuzzy, and the buildings disappear. The physical change from bustling city to empty, barren desert is fitting.

Each has his own ritual and routine to mentally transition from spouse and parent to combat pilot, from home life to war.

Some pilots have been at Creech Air Force Base, where most of the drone operators are based, for six years. The tour lengths can be quite fluid and the mission is only growing.

“It’s clear that we’ve pushed our units not to the breaking point, but close,” said Col. Eric Mathewson, the Unmanned Aerial Systems Task Force commander.

### **‘18 inches away’**

Those who fly drones are sometimes derided as being part of the “Chair Force” and as being too distanced from the fight to really be a part of it.

“A lot of people downplay it, say ‘You’re 8,000 miles away. What’s the big deal?’ But it’s not really 8,000 miles away, it’s 18 inches away,” Gersten said. “We’re closer in a majority of ways than we’ve ever been as a service.”

The amount of time spent surveilling an area — sometimes hundreds of hours are devoted to a single mission — creates a greater sense of intimacy than with other aircraft, Mathewson said.

One of the great advantages of drones is the ability to loiter. But that also means crews spend a lot of time watching the destruction of war.

Unlike an F-16 pilot who would engage the enemy and then return to base, the drone crews do lengthy battle damage assessments, Gersten said.

“There’s no detachment,” he said. “Those employing the system are very involved at a personal level in combat. You hear the AK-47 going off, the intensity of the voice on the radio calling for help. You’re looking at him, 18 inches away from him, trying everything in your capability to get that person out of trouble.”

The stress isn't limited to the pilots. Sensor operators, many of them first-term airmen, control the drone's camera and hold the guiding laser on a target, making them an integral part of the kill chain.

"I've seen troops die before," said Senior Airman Jesse Grace, a sensor operator.

The mission was to scan the terrain ahead of a convoy for any improvised explosive devices or other danger. There was one noticeable spot along the route but it "didn't look treacherous. It just looked muddy," he said.

The first vehicle rolled over it fine. The second one blew up, killing five soldiers. On Grace's screen, the vehicle was there and then it wasn't.

"I felt like I was helpless," Grace said.

He immediately started scanning the area for insurgents who might have remotely detonated the IED. Then he helped guide in the medevac, and as soon as the helicopter arrived, his shift was over.

"It was a traumatic experience. It shocked me. I had just turned 19. It happened on Memorial Day. I remember that," he said. "Every time troops are on the screen, I think about that. Every time."

The Air Force didn't recognize the potential combat stress when the mission started. The pilot-centric service viewed combat stress as something that could be experienced only by a fighter or bomber pilot. Those flying drones at home in the States didn't qualify and, as a result, "some of the senior leadership wasn't giving them the support that they needed," Singer said.

Now Creech offers counseling and has its own chaplain corps, and Gersten said he's confident that the Air Force is taking steps to deal with new incarnations of combat stress, which he said haven't reached alarming levels.

### **'Tired, disgruntled, disillusioned'**

Most commanders think the fatigue stems from the tempo. The demand for drones is insatiable and the Air Force is struggling to keep up.

For those stationed at Creech, there seems to be an ever-receding finish line. The Air Force hits one target of production only to see it get bumped higher.

The current goal is to increase from 37 drones in the air at any given time to 50, but the demand isn't expected to end there — or even pause.

Air Force officials said they need to double the number of crews available to operate each drone, and are a year and half from being fully staffed.

The resulting shortage is keeping morale low, airmen said. Much of the grumbling comes from a sense that they are stuck at Creech forever, doing a mission they didn't sign up for.

The majority of the pilots who fly drones were pulled from fighter jets, cargo planes and other aircraft.

Before drones became the dominant air request from ground commanders, the move was only temporary and pilots could expect to get back to their original aircraft after a short tour. That rarely happens these days.

“There’s really no faith left with Predator and Reaper drivers,” said Kent, who after leaving Creech the first time was abruptly pulled back for another year.

The crews rotate through day, swing and night shifts with few days off to keep the 24/7 mission going.

“It’s hard to forge that esprit de corps, that tribe mentality when you can’t all go to the bar after work and decompress together,” Mathewson said.

Singer said military experts consider that one of the challenges of remote warfare — not having cohesive units that deploy together, stay together and then come home together. Overall, Predator and Reaper crews tend to be “tired, disgruntled and disillusioned,” Kent said.

In 2006, a military study found Predator crews are at least as fatigued, if not more so, than pilots deployed downrange. Changes were made to the shifts, but a follow-up survey last year still showed “emotional exhaustion and burnout.”

The studies found many crew members are chronically fatigued, with about 40 percent reporting “a moderate to high likelihood of falling asleep in the [ground control station] while operating a weaponized, remotely piloted aircraft.”

Mathewson said conditions have improved, but sleep deprivation hasn’t stopped being an issue. Gersten said the fatigue is being “realized in vehicle accidents” on the drive home from base.

“It’s insane,” Kent said. “You can’t run an Air Force like this without burning your people out.”

[www.luftpost-kl.de](http://www.luftpost-kl.de)

**VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern**